

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Des Erzherzogs Johann Wirken und Besitzthum in Steiermark

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

## Des Erzherzogs Johann Wirken und Besitzthum in Steiermark.\*

Seit einem Viertel-Jahrhunderte waltet er als unmittelbarer Urheber oder ansehnlicher Beförderer alles Guten und Schönen still zwischen den Bergen unserer — und wir sagen es stolz — nun längst auch seiner Heimath.

C. G. Ritter von Leitner.

Wenn man einen bürgerlichen Mann von der Hütte bis zum Throne aufsteigen und seinen Platz unter den Herrschern der Völker behaupten sieht und es lehrreich ist,\*\* die Eigenschaften eines vom Schicksale so bevorzugten Menschen kennen zu lernen, so ist's wohl eben so interessant, das Leben und Wirken eines Mannes näher zu beschauen, der von einer hohen Stufe, wohin ihn Geburts- und Seelenadel stellte, herab in die Hütte steigt und edler Zwecke willen da zu weilen nicht verschmäht, der statt des Genusses, wozu ihn Ueberfluß und Stellung einladet, sich erst ein edles Streben nach Wissenschaft und Kunst zur Aufgabe macht und mit regem Eifer diese und damit Bildung zu verbreiten sucht. Eine Erscheinung der Art, wie sie wenige Jahrhunderte und wenige Fürstenhäuser aufzuweisen haben, ist der Erzherzog Johann von Oesterreich — der väterliche Freund eines schönen Alpenlandes, als Mensch überhaupt aber und als Gelehrter ein

\* Wir geben hier unsern Lesern eine kurze Notiz über einen der allgemein verehrtesten deutschen Fürsten, die sich zunächst über seine wohlthätige Wirksamkeit für Steiermark verbreitet. Das Leben des Erzherzogs bietet aber auch nach andern Seiten hin noch Beziehungen, die ihn der ganzen Menschheit werth machen und ihn uns als einen Gegenstand der innigsten Liebe und Verehrung zeigen. D. Red.

\*\* Ein Biograph, Karl Johann von Schweden, in Nr. 100 der Allgemeinen Zeitung.

Mann, der gegenwärtig und besonders für uns Steiermärker das höchste Interesse bietet.

Es kann nach unserm Titel hier keine Biographie desselben gefordert werden, höchstens einen schwachen Beitrag zu einer solchen mögen diese Zeilen liefern, denn sogar obigem Titel zu entsprechen bleibt eine — wenn gleich lohnende — doch schwere Aufgabe; auch von seinem Wirken als Diplomat und Feldherr, als Gelehrter und Naturfreund überhaupt, kann nur in so ferne die Rede seyn, als es Einfluß auf uns hatte, denn sein Wirken für Steiermark allein ist so reich, und jeder seiner Schritte von so wichtigen Folgen, daß die trockene Aufzählung derselben Raum genug für eine Zeitschrift einnimmt.

Deswegen genüge auch nur als Andeutung, daß er als der neunte Sohn des weisen Leopold, damaligen Großherzogs von Toskana, nachmaligen deutschen Kaisers (II bis 1792) am 20 Januar 1782 zu Florenz geboren wurde, aber da sein Vater aber schon 1790 nach Wien zurückkehrte, durch deutsche Lehrer eine deutsche Erziehung erhielt.

Deutschland blieb von nun an sein Vaterland, den edlen deutschen Sinn trug er immer im Herzen und gern hätte er damals unter seinem Bruder, dem Erzherzog Karl den Feldzug gegen die freiheitsstrunkenen Franzosen mitgemacht, denn, für die Waffen erzogen, zeigte er große Liebe für die Kriegswissenschaften, aber erst 1801 wurde ihm der Oberbefehl übertragen — und zwar über ein entmuthigtes, geschlagenes Heer, dessen weiteren Unglücksfällen sein persönlicher Muth so wenig aufzuhelfen im Stande war, als er die Mißgriffe des damaligen Kabinetts und ihre Folgen hindern konnte.

Nach dem Friedensschlusse von Lüneville ward er Direktor des Genie- und Fortifikationswesens, welchem Studium er nun sich besonders widmete, sowie der Ingenieur- und Wiener Neustädter-Militärakademie, welche Anstalten durch seinen persönlichen Eifer den Rang unter ähnlichen erhielten, den sie gegenwärtig einnehmen.

Die Kriegsstürme jener Zeit waren bekanntlich nur durch kurze Friedensschlüsse unterbrochen; während eines solchen war der Erzherzog am 24 März 1804 das Erstmal in Grätz, und Viele wissen sich noch jener Anwesenheit und Feierlichkeiten zu erinnern; — wer hätte wohl damals geahnt, daß der einnehmende und jugendlich stattliche Prinz einst uns so nahe angehören und ein so warmer und väterlicher Freund der Steiermark werden würde! Viel bereiste er früher Tirol und zwar in kriegs- und naturwissenschaftlicher Hinsicht und war diesem Alpenlande bis zum Preßburger Frieden das, was er nun der Steiermark ist; deswegen ward ihm 1805 auch dessen Vertheidigung übertragen, die er beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich tapfer und einsichtsvoll leitete; da rief das Unglück vor ihm

zum Rückzuge, den er trotz Fehler seiner Generale und vielen feindlichen Angriffen meisterhaft bis zur Vereinigung mit seinem Bruder Karl in Steiermark führte.

Nach dem Friedensschlusse machte er nun Innerösterreich und besonders dessen Hochland zum Gegenstande seiner Reisen und Studien,\* aber erst sein Antheil am Riesenkampfe Oesterreichs 1809 brachte ihn unmittelbar mit Steiermark in Verbindung, da war ihm schon bei Errichtung der Reserven und Landwehre, welchen Geschäften er sich mit allem Eifer widmete, eben diese Provinz besonders zugetheilt; da lernte er den biedern Charakter dieses Volkes und seine Hingebung für Fürst und Vaterland kennen, aber auch die Soldaten- und Volkslieder aus jener Zeit sprechen schon von ihm, der nun Oesterreichs Heere nach Italien führte, die Feinde bei Bangone und durch einen persönlich kommandirten Reiterangriff bei Pordenone schlug, die Schlacht bei Fontana-Fredda (am 15 und 16 April) gegen den Vicetönig Eugen gewann, allein ob der Schreckensbotschaften von Abensberg, Ekmühl und Regensburg den Rückzug antreten mußte, welcher natürlich nicht ohne Verluste bewerkstelligt wurde und durch Steiermark nach Ungarn ging, bis der Wiener Friede den Kriegsgräueln ein Ende machte.

Noch leben die Erinnerungen aus jener Zeit an des Erzherzogs persönliche Tapferkeit, an seine herablassende Güte und Freundlichkeit, an die Anhänglichkeit und Liebe seiner Truppen (meist innerösterreichische Regimenter); — aber auch er gewann seither die Steiermark immer mehr lieb, wählte schon damals Grätz zum zeitweisen Aufenthalte und bereiste das Land mit seinen Brüdern, besonders Ludwig und Rainer, nach allen Richtungen, wobei viele Höhenpunkte besucht wurden, bis mit der Stiftung des Johanneums 1811 seine eigentlich wohl- und werththätige Laufbahn in Steiermark beginnt.

Diesem vaterländischen Institute schlossen sich denn alle Stiftungen, auf die wir der Zeit und Reihenfolge nach kommen werden, an, aber zuerst weckte er den Nationalstolz und rief mit Vaterlandsliebe viele schlummernde Talente hervor, wie wir sie nun nach und nach in allen Fächern des Wissens und der Kunst aufstauen sehen — und deswegen schon wäre es eine Stiftung, die seinen Namen unsterblich machen würde, wenn die Anstalt ihn auch nicht führte. Der von ihm selbst ausgesprochene hohe Zweck: gründliche Kenntnisse an die Stelle hohler Vielwisserei, Kraft und Festigkeit an jene der immer weiter um sich greifenden Frivolität und eines egoistischen Zurückziehens, reges Leben und unerschütterliche Fassung an die Stelle dumpfen Hingebens, einer schmählischen Gleichgültigkeit, eines kargen Abfindens mit seinen Pflichten zu setzen, mit ganzen Herzen sich anzuschließen an's theuere Vaterland, auf die höchste Nationalangelegenheit: die Erziehung

\* So wurde die Ortelspize auf seine Veranlassung zuerst, so mehre andern Höhen Tirols und Steiermarks erstiegen.

unablässig sein Augenmerk zu richten“ — diese Worte aus den Statuten adeln den Gründer ebenso, als seine Schöpfung, wofür sich bald die allgemeine Theilnahme zeigte.\*

Bald jedoch riefen die Vorbereitungen zum großen Befreiungskampfe Deutschlands den Erzherzog aus dem stillen Alpenlande zu höherem und wichtigerem Wirken; er nahm zwar diesmal noch nicht unmittelbar Theil am Feldzuge gegen Frankreich, aber sein Dragonerregiment, das, größtentheils aus Steiermärkern bestehend, im Gefühle der Ehre für seinen Namen kämpfte, entschied bekanntlich den Tag von Kulm, welcher Sieg mit jenem an der Katsbach und bei Dennewitz die Entscheidung von Leipzig vorbereitete.\*\*

Nach dem ersten Pariser Friedensschlusse nahm der Erzherzog Johann im Namen seines Bruders, Kaiser Franz I, die Huldigung in Mailand an und bereiste dann Italien und die Schweiz, was für uns in so ferne wichtig war, weil er zugleich als Naturforscher reiste und seine Studien und Sammlungen von dort nur dem Johanneo zu Gute kamen.

Bald rief die Kriegstrompete wieder auf das Feld der Ehre und der Fall von Hünningen kränzte nicht nur die Schläfe des Feldherrn mit Lorbern, sondern ward zur lehrreichen Schule für die jüngern Genieoffiziere und zeigte den sachkundigen Ingenieur im Erzherzoge selbst. (1815).\*\*\*

Nach diesem Feldzuge machte er mit seinem Bruder Ludwig eine Reise nach Paris und England (woher er 1816 erst wieder zurückkehrte), und zwar wieder als Sachkenner und Techniker, — nicht, um als Erzherzog von Oesterreich Huldigungen zu empfangen. Die hohen Reisenden besuchten alle interessanteren Orte und besahen alle Merkwürdigkeiten und größeren Manufakturen, besuchten den alten Herschel und verschmähten es nicht, in Werkstätten und Fabriken um Alles sich bis in's Kleinste, so wie sonst um alle Verhältnisse des Handels, der Industrie und Landwirthschaft sich näher zu erkundigen. †

Die Bereicherung des Johanneums in allen Fächern und viele neue

\* Es ist hier nicht der Ort, alle diese Institute ihrer Verfassung nach zu beschreiben, aber die Andeutung genüge, daß unser Johanneum nicht nur das Museum für Naturgeschichte, Numismatik, Physik etc. in allen ihren Zweigen enthält, sondern auch für alle dieselben Lehrlinien (gegenwärtig mit acht ordentlichen öffentlichen Professoren) bestehen, und eine sich jährlich mehrende Zahl von Zuhörern (1811 mehr als sechshundert), sich einfindet; damit ist eine Bibliothek von mehr als fünfunddreißig Tausend Bänden vereinigt, wozu Jedermann der unentgeltliche Eintritt offen steht.

\*\* Dieses Regiment feiert künftiges Jahr das Jubiläum, indem der Erzherzog Johann es im Jahre 1795 erhielt, es ist auf diesen Namen nicht minder stolz, als auf seine oft bewährte Treue und Tapferkeit in österreichischen Glücks- und Unglückstagen; in den letzten französischen Kriegen focht es bei Austerlitz, Aspern, Wagram, Kulm und Leipzig mit, und immer mit Auszeichnung.

\*\*\* Von ihm selbst technisch beschrieben zum Unterrichte, im Archive für Staats- und Kriegskunde, Jahrgang 1818.

† Beschrieben von Hugo Graf Salm in Hormayer's Archiv Jahrgang 1816 Nr. 132—146 und Jahrgang 1817 Nr. 140—155.

Schöpfungen waren abermals die Folgen dieser Reise. Im Jahre 1818 kaufte der Erzherzog den Brandhof, eine einfache Besizung in einem stillen Alpenthale unseres Hochlandes, wenige Stunden von Maria-Zell, aber wichtig durch ihn, da sein Fleiß und seine Einsicht ihn zum Musterhose für Alpenwirthschaft bildete, da er sich öfter schon dort aufhielt, auch in jenen theuern Zeiten ein stiller Wohlthäter dieser Gegend war. Aber auch überhaupt als Biedermann, als Alpenbesteiger trotz jedem Hochländer, als glücklicher Schütze auf der Jagd sowohl, als beim Scheibenschießen, als Vater und Freund seiner Nachbarn erwarb er sich bald die innigste und allgemeine Verehrung und Liebe im Lande; er kennt nicht nur alle berühmten Punkte und Partien Innerösterreichs, bestieg die interessanteren Höhen und Alpen alle selbst, ist Naturforscher und Freund der Natur, sondern bewies sich auch als Menschenkenner, denn überall im Lande hatte er seine getreuen besondern Freunde und zwar ohne Rücksicht auf Rang und Stand, — aber die Besten, die Edelsten des Landes oder wenigstens ihrer Gegend sind und waren sie überall! — Leider die Meisten derselben sind schon heimgegangen, aber wo sie lebten und wirkten, stehen sie in gesegnetem Andenken — ein Beweis seines Scharfblickes in der Wahl.

Meist um das Allgemeine anerkannt verdiente Männer waren diese auch seine Stützen bei der Gründung der steirischen Landwirthschaftsgesellschaft 1819,\* eine der segensreichen Stiftungen nicht nur in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit durch Ermunterung und Belehrung des Landwirths, durch Austausch der Ideen so vieler, durch Zusammenführung ausgezeichneter Männer von Nord und Süd u. s. w. sondern in ihren sichtbaren Folgen (der Gegenwart) durch wirkliche Hebung der landwirthschaftlichen Industrie und des Verkehrs, durch regelmäßige Verbindung mit ihren Schwestergesellschaften in Kärnthen, Krain, Oesterreich, Tirol u. s. w., durch Entstehen anderer Vereine und Stiftungen aus ihr, als des Gartenbau-Komite's, der jährlichen Blumen-, Gemüse- und Früchtausstellung, der Prämien-Stiftungen für Obstbaum-, Bienen- und Seidenzucht, wie der noch wichtigeren für Pferde- und Hornviehzucht, für treue und fleißige Winzer in Piskern, endlich durch die daraus hervorgegangene Sparkasse in Graz 1825 und innerösterreichische wechselseitige Brandschaden- und Versicherungs-Anstalt 1829, durch Anlage so vieler neuer, zweckmäßiger Straßenzüge, worunter der über Hüffer und die Steinbrücke 1826 und der Gebirgspäß durch die Huda-lufna 1829 die merkwürdigsten sind, sämmtlich Schöpfungen der neuesten Zeit, die erst die Nachwelt dankbar anerkennen und ehren wird, so wesentlich sie auch jetzt schon zur Verbesserung der landwirthschaftlichen Kultur beitragen.

\* Dieselbe leitet gegenwärtig ein Centralauschuß in Graz mit zwölf Ausschüssen und auf dem Lande mit fünfundsiebenzig Distrikten, sie zählt dreihundert und siebenzig Ehren- und zweitausend fünfhundert und fünfzig wirkliche Mitglieder.

In dasselbe Jahr (1819) fällt auch die Gründung des Lesevereins am Johanneo,\* die erste Anstalt dieser Art in Deutschland und ein Unternehmen, das bei den strengen österreichischen Polizeigesetzen nur durch seine persönliche Verwendung in's Leben treten konnte und gegenwärtig wie das Johanneum selbst consolidirt dasteht, als ein National-Institut, das füglich als Muster ähnlicher Gründungen gelten kann.

Ein reger Sinn für Wissenschaft und Kunst, wie für Beförderung materieller Interessen belebte schon die Steiermark damals; der neue in's Leben getretene steiermarker Musikverein, 1820, erbat sich vom Erzherzoge die Ehre des Protektorats, das er, so wie das der übrigen innerösterreichischen Ackerbaugesellschaften und die Diplome so vieler anderer Vereine des In- und Auslandes mit herzlicher Herablassung annahm, aber nur sein Ruf als Gelehrter und Mensch brachte diese öffentliche Anerkennung hervor, denn nicht der Erzherzog von Oesterreich, sondern der Mann, der als Botaniker und Mineralog, als Techniker und Mathematiker, wie als Landwirth und Kunstkenner in jedem Kreise glänzen würde, ist theils wirkliches, theils Ehrenmitglied der vielen wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vereine, die ihn den Ihrigen nennen; daß er aber in keinem Fache des Wissens fremd, besonders jedoch dem Studium der Naturwissenschaften hold ist, hat die neueste Zeit (September 1843) bewiesen.

Eine schöne Spende brachte er der auch um diese Zeit errichteten, mit der steierischen ständischen Zeichnungsakademie vereinigten, Bildergallerie mit Beiträgen von Kraft, Peter und anderen Meistern, welche die Zierde derselben bleiben werden.

Wie sehr die Landwirthschaft an raschem Aufschwung gewann, zeigten die Jahresberichte und die Verhandlungshefte der Gesellschaft; der hohe Gründer derselben, überall mit Rath und That vorangehend, kaufte nun selbst ein Weingarten-Gut in Pirkern (Johannesberg), einem bekannten Weingebirge bei Marburg 1822, baute dort 1828 ein stattliches Herrenhaus, das den Gipfel des Berges ziert, schlicht und einfach, aber zweckmäßig und geschmackvoll und bringt die Lesezeit gewöhnlich selbst dort zu, schafft und erntet selbst, so daß dieses Gut bald zur Musterwirthschaft wurde, wie es der Brandhof schon lange im Oberlande war. Auch dieser erhielt 1828 einen großen Umbau und dabei eine schöne Kapelle, die aus Rücksicht für den Erzherzog der edle Sänger der Lunissas, Erzbischof Ladislaus Pyrker von Erlau, selbst einweihete.\*\*

\* Derselbe hält gegenwärtig über hundert und achtzig Zeitungen und Zeitschriften und zählt über siebenhundert Mitglieder. Die steierische Zeitschrift, welche zeitweise in Pesten erscheint, liefert monomathal sehr brauchbare und gebiegene Aufsätze, erlaubt sich aber immer längere Pausen.

\*\* In der Wiener Zeitschrift 1828 III; aber auch in den neueren illustrierten Werken erscheint der Brandhof vielfach beschrieben.

Vertraut mit allen Verhältnissen des Landes finden wir nun den hochherzigen Prinzen überall, wo es galt, die Interessen desselben zu heben, finden ihn bei seinem kaiserlichen Bruder als Fürsprecher für Alle und für Einzelne, finden ihn, wo Trost und Hülfe nöthig ist, so bei dem fürchterlichen Brande in Maria-Zell und bei anderen Elementarunfällen im Großen und Kleinen, in der Stadt und in der Hütte; — überall erscheint er als Schutzgeist, als wohlwollender Freund der Steiermark, ihrer Interessen und ihrer Bewohner!

Nicht so, wie bei Fürsten, die man lobt, weil unter ihrer Regierung dieß oder jenes Gute geschehen (wovon sie oft kaum etwas wissen!) ist sein Antheil bei allen Unternehmungen, Beweis dessen, daß er meist selbst Hand an's Werk legt; so kaufte er, die Eisenproduktion als wichtigste Erwerbsquelle des Landes wohl erkennend, zwei Radgewerke (1822 und 1837) in Vorderberg selbst und veranlaßte dort die Union sämtlicher Radmeister\* und Eisengewerken 1837. Seitdem ist Vorderberg abwechselnd mit Graz und zeitweise mit Brandhof und Pibern sein Aufenthalt, wo er in patriarchalischer Häuslichkeit nebst der Leitung der ihm übertragenen Staatsgeschäfte und der vielen von ihm gegründeten Vereine, sich fortgesetzten Naturstudien, dem Vergnügen der Jagd und ländlicher Ausflüge und dem Wohle des Landes widmet, dem er nun angehört, — hier als Land- und Weinbauer den Stand des Landmannes, dort als Radmeister den des Gewerbmannes ehrend.

Aber auch den frommen Sinn seiner Familie bewahrt er strenge und dieser war es, welcher ihn veranlaßte, auf der Spitze des Erzberges, dieses unerschöpflichen Vorns der Steiermark, ein Kreuz zu setzen, im festen Glauben (wie die Inschrift sagt) »Nichts könne in der Welt ohne den Schutz des Allmächtigen gedeihen, und im festen Vertrauen, er werde in seiner Barmherzigkeit unsern Erzberg, welcher die Steiermark belebt, segnen, zum Troste für Alle, welche den Erzberg besuchen und daselbst arbeiten — auf daß sie für den fortdauernden Bergsegen beten« u. s. w. Am 3 Juni 1823 geschah mit feierlichem Aufzuge der Bergknappen und Gewerkschaften, unter weithin erschallenden Echo's der Völker und bei einer zahllosen Menschenmenge und in Anwesenheit des Erzherzogs, sämtlicher Gewerkschaften und vieler Gäste von Nah und Fern, die feierliche Einweihung nach verrichtetem Gottesdienste; unvergeßlich aber wird diese Feier Allen bleiben, die selbst ihr beiwohnten.\*\*

\* Es ist dieß ein Gesellschaftsvertrag der Herren Gewerken unter sich über die Benützung des Erzberges und den Verkehr nach Außen.

\*\* Beschrieben von Weidmann in der Wiener Zeitschrift 1823 III und dargestellt in einem herrlichen Kupferstiche von Blasius Höfel (gezeichnet von Foder).

Im Jahre 1837 gründete er den Verein zur Beförderung der Industrie und Gewerbe in und für Innerösterreich,\* dem sich später auch Salzburg und Oberösterreich (als Alpenländer mit gleichen Interessen) anschlossen, und erweckte damit nicht nur das allgemeine Interesse für unsere industriellen und Handelsverhältnisse, sondern führte auch wirklich einen Aufschwung derselben herbei, wie es schon die erste Industrieausstellung in Klagenfurth 1838 bei der Anwesenheit des Kaisers zeigte. Die bisherigen Versammlungen und Jahresberichte wie das Industrieblatt geben weitem Bericht des Vereins und der wachsenden Theilnahme aus allen Klassen der Gesellschaft; die unentgeltliche Zeichen- und Sonntagschule für Gewerbetreibende, die Vorlesungen über Mechanik, Technik und einzelne Fächer der Naturwissenschaften u. s. w., die vergleichende Aufstellung der Landesprodukte und die damit bezweckte Bildung lerubegieriger und fleißiger Gewerbsleute, wie der allgemeine Fortschritt, sind der Erfolg dieser Stiftung.

Noch in demselben Jahre verließ der Erzherzog Oesterreich, zu einer diplomatischen Sendung berufen, um als Repräsentant dieser Macht im russischen Lager von Wosnesenz zu erscheinen, wo ihn Kaiser Nikolaus zum Chef des Sappeur-Grenadier-Bataillons ernannte, aber nebst dieser öffentlichen Anerkennung, womit der Zaar seinen hohen Gast ehrte, ward ihm allenthalben auch die innigste Achtung gezollt; dasselbe war der Fall in Konstantinopel und auf der Rückreise über Athen, überall blieb die Erinnerung an den ruhmbekränzten Erzherzog mit der an den hochgebildeten, leutseligen und herablassenden Prinzen ein theures Andenken. Allein stets blieb er der väterliche Freund der Steiermark und behielt immer unsere Interessen im Auge, suchte Handelsverbindungen anzuknüpfen und erkundigte sich um alle Verhältnisse zu diesem Zwecke. Erst Ende des Jahres 1837 kehrte er über Triest hierher zurück; wie sehr aber Graz und ganz Steiermark an seiner Reise Theil nahmen, zeigte nicht nur die Begierde, mit welcher man damals nach Zeitungsblättern griff, um Nachrichten über seinen Aufenthalt und Befinden während der ganzen Reise zu erhalten, und die allgemeine Sehnsucht, den Theuern endlich wieder zu sehen, sondern das laut ausgesprochene Gefühl der Freude, als seine Rückkunft einmal bestimmt bekannt war, dann der herzlichste und stürmendste Freudenruf, den Graz vielleicht je hörte, und die ungezwungenen Feierlichkeiten, die ihn am 4 Dezember hier bei seiner Ankunft begrüßten.

Im Jahre 1840 kaufte er die Herrschaft Stainz im sogenannten deutschen Boden, einst ein Stift der Augustiner-Chorherren, dann Standesherrschaft, mit einem sehr bedeutenden Dominio, einem großen politischen und Landgerichtsbezirke. Das Stiftsgebäude aber ward indeß schon lange zum stattlichen Schlosse umgewandelt, das die paradiesische und fleißig bebaute

\* Derselbe zählt jetzt vier Delegationen, unter seinen Ehrenmitgliedern ausgezeichnete Namen und über eintausend dreihundert und vierzig wirkliche Mitglieder.

Gegend, die nun durch ihren neuen Ansiedler für Steiermark ein hohes Interesse gewann, nicht minder ziert, als im Westen die mächtigen Alpenzüge, als ihre schönen Bewohner, und als eine überhaupt für den Naturfreund und Forscher merkwürdige Umgebung.

Noch konnte der Erzherzog dieß Tusculum aber nicht völlig benützen, als ihn wieder eine militärisch-diplomatische Sendung zu höhern Wirken rief; wie damals im Osten er das Ansehen Oesterreichs behauptete, ward ihm als Abgesandten dieser Macht zur Inspektion des deutschen Bundeslagers die würdevollste Anerkennung zu Theil, und der König von Preußen ehrte seinen hohen Gast, indem er ihn zum Chef des sechszehnten Infanterieregiments ernannte, mehre der übrigen anwesenden Fürsten ihm aber ihre Orden verliehen. Wieder war es aber nur eigentlich die innere Achtung und die aufrichtige Verehrung, die ihn allseits umgab, und nicht nur der heldenmüthige österreichische Feldmarschall, sondern auch der leutselige, freundliche Fürst, der Stifter und Präsident so vieler gelehrten Gesellschaften, deren Zierde er auch als wirksames Mitglied ist, war überall Gegenstand der lebhaftesten Theilnahme und Achtung. Was er damals in Bezug auf Deutschlands Einheit sprach, lebt noch in den deutschen Herzen fort, und sein Andenken wird gewiß bei Allen nie verlöschen.\*

Noch ist zweier Vereine zu erwähnen, die jedoch in ihrer Schöpfung zu neu sind, um von Folgen sprechen zu können, die aber nach ihren Statuten ebenfalls viel in materieller und geistiger Beziehung für Innerösterreich versprechen; beide verdanken wieder nur ihm ihr Entstehen — und somit die Folgen, wenn sie einst faktisch in's Leben getreten seyn werden.

So stiftete er 1841, als selbst Bergbau- und Gewerksinhaber, und die Wichtigkeit dieses Industriezweiges für Steiermark und seine Nachbarprovinzen wohl erkennend, den montanistisch-geognostischen Verein von und für Innerösterreich, dem sich auch wieder Oberösterreich anschließt, und dessen unmittelbare Folge die montanistische Lehranstalt in Bordenberg ist. Steiermark mit seinen Urgebirgen, seinen vielfachen Formationen und vulkanischen Gebilden, ist bekanntlich eine wahre Goldgrube für den Mineralogen und Naturforscher, und dürfte mit seinem verschiedenartigen Mineral- und Metallreichthum wenig Ländern Europa's nachstehen, und in Rücksicht dessen hat der Verein eine doppelte Aufgabe zu lösen.

Endlich gehört hierher der zwar schon lange projektirte, aber erst vor Kurzem (1844) höhern Orts genehmigte historische Verein für Steiermark, Kärnthen und Krain, dessen Ziel vaterländische Geschichte ist; „sie lehre uns, der Väter werth zu seyn!“ lautete schon der Wahlspruch auf der Preismedaille, die der würdige Nestor der steierischen Geschichte, Wartinger, für das Studium derselben 1815 stiftete, aber das Hervorrufen dieses

\* Preussisches Heerlager — Kölner Dombau — Mainzer Industrieausstellung!

Studiums geschah durch den Erzherzog; seine Preisfragen über die Geographie und Geschichte des Mittelalters von Innerösterreich, 1812, rüttelten alle schlummernden Talente und förderten eine Menge alter Urkunden, wie brauchbarer Aufsätze und Flugschriften zu Tage, wodurch erst der Sinn für Vaterlandskunde geweckt wurde.

Auch seitdem und allseits bleibt er der freundliche Mäcen steierischer Literatur und Kunst, nicht nur durch Aufmunterung, sondern auch durch thätige Unterstützung hier und in unsern Nachbarländern; stets bereitwillig nahm er so viele Widmungen an, daß beinahe kein Werk von Bedeutung — und in jedem Fache der Literatur und Kunst — hier ohne seinen Namen erscheint, wie uns besonders die neueste Zeit zeigt. Nicht nur in Graz, sondern auch auf Reisen oder sonst ist er mit wissenschaftlich gebildeten Männern umgeben, die sein Scharfblick überall zu finden weiß, wie denn nur ausgezeichnete Namen unter seinen Freunden und Schülern vorkommen.

Wie sehr er aber alle diese Interessen in geistiger und materieller Beziehung für Steiermark und ganz Innerösterreich mit Liebe und aus Ueberzeugung fördert, ist nur eine Stimme, diese zugleich aber die dankbare Anerkennung seines segenvollen Wirkens, „denn einem auf so hoher Stufe des Ranges und der Macht stehenden Manne gegenüber,\* sind selbst für die größten Wohlthaten nur Worte des innigsten Dankes, aber nicht Lobeserhebungen ziemlich, darum muß die tiefere Würdigung der kulturgeschichtlichen Wirksamkeit dieses Fürsten billig erst kommenden Geschlechtern vorbehalten bleiben; der Kranz des Ruhmes bleibt ihm deßhalb doch gesichert, denn sein gesegnetes Andenken wird lange nach ihm noch in heiliger Sage die Alpen unserer Heimath durchwallen und erst untergehen mit dem Volke, das selbe bewohnt.“

\* E. G. Ritter von Leitner.



### Kurze literarische Anzeigen.

— Ausgewählte Bibliothek der Klassiker des Auslandes. 31. 32. Bd. Auserlesene Lyrische Gedichte von Torquato Tasso. Aus dem Italienischen übersezt von Karl Förster. Zwei Theile. Leipzig, Brockhaus, 1844. — Die erste Auflage dieser Lyrischen Gedichte Tasso's erschien in der Uebersetzungsammlung ausländischer Klassiker in Zwickau. Die Gemahlin des unterdessen verstorbenen Karl Förster gibt sie hier neu zum Drucke und widmet sie Ludwig Tieck. Auch die Einleitung „über Torquato Tasso als lyrischer Dichter“ befand sich bereits in der ersten Auflage. Damals, als Förster sie schrieb, war es noch nöthig, der Welt begreiflich zu machen, daß Tasso nicht bloß der Dichter des einen großen Werkes, des befreiten Jerusalems sei, daß vielmehr auch eigenthümliche Reize in seinen kleineren Poesien liegen, und daß gerade aus diesen für uns der Zusammenhang des Lebens mit der Dichtung am vollständigsten erwächst. Tasso hatte dasselbe Geschick, wie Shafpeare, über dessen Dramen man lange Zeit jene hochpoetischen Sonette, in welche eine Dichterseele ihre reinste und zugleich tiefste Leidenschaft legt, und die übrigen kleineren Gedichte vergaß. Daß Tasso gegenwärtig unter uns als lyrischer Dichter bekannt ist, daß wir das vorliegende Buch

nicht als eine ganz neue Erscheinung anerkennen, verdanken wir zunächst und fast ausschließlich den Bemühungen Karl Försters vor mehr als zwanzig Jahren. Während der Zeit von da bis jetzt tauchte plötzlich eine Erscheinung auf, welche die bisherige Kenntniß Tasso's bedeutend zu erweitern versprach, und dadurch auch die Förster'sche Uebersetzung zu einer unzulänglichen gemacht haben würde. Es waren dieß die Manuscripte des Grafen Alberti, durch welche sich auch mancher deutsche Gelehrte täuschen ließ. Seit ihre Unächtheit nachgewiesen ist (eine seltsame Fertigkeit setzen sie immerhin voraus), ist unsere Kenntniß von Tasso's Leben und den Dichtungen, welche unmittelbar mit diesem Hand in Hand gehen, wieder auf den alten Standpunkt gebracht, und Försters Einleitung und Uebersetzung deßhalb noch immer hinreichend. Der erste Theil enthält die Sonette, jene zarten, duftigen Gebilde, in welche der Dichter den Schatz jener schwärmerischen Liebe gelegt hat, welche später ein dunkles Schicksal auf sein Haupt herabbeschwor, — in welchen er manchmal spielt und ländelt, während das Herz mit krankhafter, wehevoller Sehnsucht der hohen Fürstin zustrebt; der zweite die Canzonen (darunter die „Gensungsfeier, an Leonore von Este,“ und die religiösen, voll hohen

Schwunges, „das Haus von Loreto, Stabat Mater, der Gekreuzigte“), die Madrigale und das Bruchstück die Schlacht bei Fornova (aus der Genealogia della serenissima casa Gonzaga), Ottaven voll lebendiger Anschaulichkeit eines Schlachtgewähls.

— Ausgewählte Bibliothek u. s. w. Die Märchensammlung des Somadeva Bhatta aus Kaschmir. Aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt von Dr. Hermann Brockhaus. 2 Theile. Leipzig, Brockhaus, 1843. — Es ruht ein wahrhaft wunderbarer Märchenreichtum in dieser Sammlung, an welchem wir uns besser freuen, als hier in der Kritik einen Begriff von ihm geben zu können, schon deshalb, weil es schwer ist, die Verflechtung der einzelnen Erzählungen unter einander kurz darzulegen. Selbst Tausend und eine Nacht kann uns oft arm und dürftig erscheinen dieser Phantastie vom Ganges, voll unzähliger, blühender, säuselnder Zweige und grotesker Auswüchse gegenüber. Es ist ganz begreiflich, daß das Buch bei den Indiern selbst so hohes Ansehen genießt und sogar dem Ramayana und Mahabharata zur Seite gesetzt wird. Herrn Professor Brockhaus muß das deutsche Publikum zu großem Danke verpflichtet seyn, daß er es durch seine Uebersetzung (Sie erschien zuerst zu einem bedeutenden Theile dem sanskritischen Texte gegenüber) in den Besitz dieses Reichthums gesetzt hat.

— Contes populaires de l'Allemagne par le Comte de Corberon. Tome I. Paris et Leipzig, Brockhaus et Avenarius, 1844. — Das Buch tritt viel anspruchsvoller auf, als dies nöthig wäre. Der Herr Graf Corberon (anderweitig durch seine Schriften in der hannoverschen Angelegenheit bekannt) mag durch dasselbe seinen Landsleuten einen Gefallen thun und ihnen etwas Unbekanntes aufschließen, — uns Deutschen (denn er schießt während des Schreibens auch nach uns, als ob uns in fremder Zubereitung der alte Kohl munden müßte), macht er nur klar, daß er zu einem innern Verständniß

des deutschen Märchens und der volkstümlichen Sage gar nicht durchgedrungen ist. Die dreizehn Jahre Aufenthalts in Deutschland haben (dem Herrn Grafen Corberon, wenigstens für den vorliegenden Gegenstand, sehr wenig genützt. Der erste Band umfaßt „Legendes de Mübezahl,“ zehn an der Zahl, die durchweg nichts Neues, keinen eigenthümlichen Zug, keine selbständige Entdeckung enthalten. Wie tief des Herrn Grafen Begriffe von der Ursprünglichkeit und naiven Würde des deutschen Märchens wurzeln, beweisen am besten die Quellen, welche er benützt hat. Meistens finden wir J. V. Lyser übersetzt; das außerdem Müsäuß übersetzt und ausgebeutet worden ist, wollen wir nicht einmal stark tadeln, da in Bezug auf diesen auch deutsche Schriftsteller noch in betrüblichem Irrthum befangen sind, aber zu arg und der kindlichen Schönheit des Märchens geradezu ins Gesicht schlagend ist es doch, wenn als siebente Legende eine von Herrn Friedr. Laun's „lustigen Erzählungen“ übersetzt wird. Mit der Leichtfertigkeit des Buches selbst harmoniren die Anmerkungen vollkommen, die, nach einem absonderlichen Erkurs der nordischen Mythologie sich auf das allernöthigste beschränken und gar nie versuchen, auf die Genesis des deutschen Märchens und auf seine Zusammenhänge in sich einzugehen.

— Meine Apologie der Bibel. Eine Vorlesung von V. Scheitlin. 2te Auflage. St. Gallen. Scheitlin und Zollihofer, 1844. — Herr Professor Scheitlin versucht in der vorliegenden Schrift eine Vertheidigung der Bibel, des alten und neuen Testaments in ihrem nothwendigen Zusammenhang, aus Innen, aus ihr selbst heraus. Er erklärt es in der Vorrede, daß er sich mehr an das Ideale als an das Historische anschließt; und so findet denn auch der Leser in dem Buche, selbst in der eigentlichen Untersuchung, statt einer kritisch-historischen Beweisführung den warmen Hauch der Uebersetzung, des eigenen tiefen Glaubens, der meistens größere Befehrungskraft ausübt, als der eigentliche Beweis.

## Gelegenheitliches.

(Das Leipziger Stadttheater.)  
Wir haben in unserer vorigen Lieferung einige Bedenken mitgetheilt, die sich uns bei der Eröffnung der neuen Unternehmung des Herrn Dr. Schmidt aufdrängten, mittlerweile sind uns weitere Berichte zugeworfen. Die Wahl der Anfangsvorstellungen war Carlos, Don Juan, Egmont und Minna von Barnhelm. Ueber die Vorstellung des letztern Werkes liegt uns die Kritik des Herrn Laube vor. Wir ersehen aus ihr, daß das Leipziger Publikum schon am dritten oder vierten Abende seit dem Wiederanfange der Vorstellungen, die Erwartung des Direktors täuschte und nur sparsam sich eingestellt hatte. Und Leipzig — eine Stadt von sechszigtausend Einwohnern, eine Stadt voll Bildung, Literatur und Kunstsinne! Man kann offenbar diese Theilnahmlosigkeit nur zwei Ursachen zuschreiben: dem bis jetzt dort bestandenen Theater, das keine Trivialität außer Acht ließ und den Geschmack des Publikums nur auf Neugierlichkeiten und plumpe Späße lenkte oder auf Ohrenkitzel und Vergleichen, oder der Unzufriedenheit mit den bis jetzt vorgeführten Leistungen der Künstler. Wir sehen nicht an, aus Mittheilungen in den Leipziger Blättern, die der jungen Anstalt mit Recht ihr Wohlwollen zuwenden, die obige Annahme etwas näher zu erörtern. Was den ersten Zweifel betrifft, so scheint er durch die Zeilen Laube's, mit denen er seine Kritik einleitet, hinlänglich bestätigt zu seyn. Denn, was könnte ihn sonst wohl bewegen, dem Leipziger Publikum das Lob Lessings zu verkünden, ihm in's Gedächtniß zu rufen, was wir diesem Riesengeiste in Kunst und Wissenschaft zu verdanken haben, und noch überdies den Provinzialpatriotismus dabei in's Glied zu rufen. Wir können nicht sagen, wie trüb uns die an sich gut gemeinten Worte Laube's stimmten. Er sagt: „Lessing, der verehrungswürdige Gründer klassischer Literatur in Deutschland, hat ein einziges größeres Lustspiel, eben diese Minna, geschrieben, es steht dieses Stück durch vortreffliche Scenen und einen vortrefflichen

Dialog fast einzig da in unserer dramatischen Literatur; es ist Lessing endlich unser speciellster Landsmann, er vertritt allein auf eine beherrschende Weise unsere heimatlichen Landschaften in der deutschen Literatur, — und es waren, ich kann es nicht ohne Wehmuth niederschreiben, in den ersten Rängen wenig Leipziger, es waren vorzugsweise Fremde zu sehen. Nur Parterre und Parket und zweite Gallerie verirrten die Dankbarkeit der Heimath. Ich zweifle nicht, daß zu einem Standbilde Lessings, dessen er neben Schiller und Goethe der würdigste, das Heimathland Lessings sich den zahlreichen Gaben durchaus nicht entziehen würde. Aber einen großen Autor ehrt man noch mehr als durch Denkmäler durch dauernde Theilnahme an den Werken desselben.“ — Ist es nicht schmerzlich, solch eine Ankündigung von Lessings Verdiensten in einer Stadt lesen zu müssen, die in so vielen Dingen andern Städten im Vaterlande voranzuehret? War es denn wirklich nöthig, oder liegt das Motiv des spärlichen Besuchs in andern Ursachen, die mit der Verehrung vor Lessings hohen Verdiensten gar nichts zu schaffen haben. Einen Wink gibt uns eine Notiz, die von anderer Hand in demselben Blatte gleich hinter Laube's Kritik abgedruckt wurde. Sie lautet: „Man nennt häufig Minna und Tellheim undankbare Rollen. Ja, denn ihre Charaktere und Verhältnisse sind unserm jetzigen Sinnen und Denken vollkommen entfremdet. Sie werden uns durch Versehen in jene frühere Periode vollkommen verständlich. Allein wie oft dieß auch gesagt worden seyn mag, so muß doch mehr als je daran erinnert werden, weil das Studium der Geschichte jener Periode aufflarend vorgeschritten und dadurch die Ausführung jener Rollen um so schwieriger geworden ist. Das jetzige Publikum ist sich mehr oder minder des Zwiespalts bewußt, der zwischen den frühern und jetzigen Verhältnissen, ja, für den Freund der Geschichte zwischen frühern Verhältnissen und den Charakteren der Minna und Tellheims herrscht. Was Wunder nun,

wenn nur die Minderzahl zum Anschauen eines in anderer Rücksicht immer als Meisterwerk sich darstellenden Schauspiels sich hingezogen fühlt, das durch seine heitere und klare Verständigkeit den jederzeit ansprechen, ergötzen und zur Bewunderung hinreißen wird, der sich über jenen Zwiespalt hinwegsetzen vermag. Aber die gebildete Mehrheit unserer Tage werden wir nimmermehr wieder vollständig für Minna und Tellheim in der Darstellung gewinnen, wie sehr sie auch sonst durch die Nebenrollen der verschmigten und doch gutherzigen Franziska, der künstigen, tüchtigen Frau des preussischen Wachtmeisters, dieses Paul Berners selbst, Just's und des Uicaut de la Martinière angezogen werden mag." — Wie? fragen wir, wenn der Mann Recht hat, so war die Wahl der dritten Vorstellung nicht zu loben. Ein anderes Werk Lessings wäre ein besserer Prüfstein für den Geschmack des Publikums gewesen, der Nathan. Da würde sich der Einwand der Verwaltung nicht haben machen lassen, der Inhalt dieses Drama's sind ewige Wahrheiten. Allein man wollte ein Lustspiel geben, und daran sind wir in der That arm. Das klassische Lustspiel fehlt uns; aber man hätte getrost nach Kogebue oder Iffland greifen dürfen, oder warum nicht das Werk eines lebenden Dichters wählen? Es verrieth eine Einseitigkeit, Hauptach so gänzlich ignoriren zu wollen; ob er von der literarischen Kritik anerkannt wird oder nicht, kommt hierbei nicht in Betracht. Mehren seiner heitern Stücke kann man Humor und innere Lustigkeit nicht absprechen und eben so wenig theatralische Wirksamkeit. Lessings Minna, eine Zierde des Repertoriums, hätte dann später folgen können, folgen müssen, und öfter vorgeführt und vortreflich dargestellt, würden jene Einwände von selbst schweigen, da die „gebildete Mehrheit," von der jener Verfasser spricht, sich wieder ganz dem Theater, das ihr Kunst und nur Kunst bietet, zugewendet haben wird, wie jetzt „die Minderzahl" sich zu dem „Meisterwerke" hingezogen fühlte. — Nach Laube's Kritik erfahren wir von den Darstellern, daß Fräulein Baumeister eine jugendliche sehr annuthige Erscheinung sei, „die schon sehr hübsch zu spielen weiß." Das ist einer An-

fängerin viel Gutes nachgesagt. Herr v. Mram, in der Oper als Leporello ausgezeichnet, gefiel als Paul Werner. Er zeigt ein glückliches Darstellungstalent. Herr Andre als Tellheim, war unverständlich, steif und durch die schwere Rolle, die er als erste, vor einem fremden Publikum zum Erstenmale spielte, noch dazu eingezwängt. Er ist jedoch von gutem Aussehen und kann lernen, wie Laube meint. Herr Bergmann hat den Wirth gegeben; wie wir zwischen den Zeilen der Kritik lesen, hat er übertrieben. Laube meint, solche Wirthbe seien verschwunden und daher die Rolle vorzugsweise altmodisch. Wir haben jedoch zu erwägen, daß das ganze Drama ein Gattungsbild einer bestimmt charakteristischen Zeit ist und also so aufgefaßt, dieser Wirth nicht darin fehlen darf. Jene Auffassung muß nie aus den Augen gelassen werden; daher in allen Theilen gründliches Studium, das nur auf strenge Wahrheit gerichtet seyn soll, aber nirgend Uebertreibung. Von Herrn Marr's Uicaut wird gesagt, daß er ein vollendetes Meisterstück war. Frau Günther-Bachmann als Franziska und Herr Ballmann als Just, beide noch von der früheren Gesellschaft, befriedigten vollkommen. Das Zusammenspiel soll etwas lückenhaft gewesen seyn. — Laube entschuldigt dieß so gut er kann, allein das ist nach unserer Meinung gar nicht zu entschuldigen. Werfen wir doch nur einen Blick auf die Franzosen und sehen, wie fertig die immer heraustreten. Es ist eine kleinstädtische Untugend unserer Schauspieler und Theaterdirektionen, in gewissen Fällen an die Rücksicht des Publikums zu appelliren. Ueber den Don Juan unter Lorging's Leitung hat ein anderer Referent sich vernehmen lassen und Leipzig Glück gewünscht, „eine Oper errungen zu haben, welche der Stadt würdig ist." Die Partien sollen alle trefflich ausgeführt und das Ganze, die Chöre, Orchester, Kostüme und Dekorationen höchst lobenswerth gewesen seyn. Wenn wir hier nicht in nähere Umständlichkeiten eingehen, so mag uns der Raum entschuldigen. Die neue Gestaltung der Leipziger Bühne hatte unsere Aufmerksamkeit erregt und wir glaubten, hieran einige Bemerkungen knüpfen zu dürfen, die sich auf Bühnenverbältnisse im Allgemeinen

beziehen ließen. Es liegt aber außerhalb unserer Absicht, weiter in die Beurtheilung von Einzelheiten zu gehen, als wir es zu unserem Zwecke nöthig haben. Was wir hier sagten, ist in keiner üblen Absicht geschrieben, wir freuen uns jedes neuen Aufschwungs im Gebiete der dramatischen Kunst, und wünschen nur, daß die Mittel so gewählt werden möchten, um ihn recht dauerhaft zu begründen, ehe trübe Erfahrungen den Muth erlahmen lassen und Alles wieder im alten Geleise forschleicht. Der Muth des Herrn Dr. Schmidt verdient es, daß alle Freunde des Theaters in diesen Wunsch einstimmen.

(Französische Dorfgeschichte.) Wir kennen den Salon der Franzosen, das Leben in der Kunstwelt, die Sitten der Handwerker, der Proletärs, bis hinab zu den Schreuslichkeiten der Geheimnisse, aber von dem Landleben der Franzosen wissen wir noch so gut wie nichts. Wenn irgend ein Landschaftsmaler es noch unternahm, einen Bach, einige Bäume, einen Sonnenuntergang zu schildern, so steht das alte Schloß oder das elegante Landhaus sogleich im Hintergrunde, und die Staffage sind wieder dieselben Personen, die wir in der Stadt erst verlassen hatten. Bei uns hat Auerbach so rühmlich angefangen, uns das Leben der Landleute zu erschließen, uns ihre Gesinnungen zu enthüllen, ihre Empfindungen zu zeigen, ihre ganze Art zu sehn wie in einem klaren poetischen Spiegel zu widerstrahlen. Was wir früher hatten, war bis auf wenige Ausnahmen unwahr, oder es bestand nur in kleineren Gattungsgüden, wie sie der Verfasser dieser Zeilen wohl hie und da versucht hat. Immermann stellte dann sein in einfacher, großartiger Auffassung, fast an's Historische streifendes, Bild hin. Das Andere waren sogenannte Idyllen; Porzellanminiaturen, wo statt des frischen Stallgeruchs, des starken Thymian und Quendel im lieblich duftenden Heu, ein fadcs Arom sich verbreitete, und statt kurzer wollener Röcke und Kittel, Seide und Band, statt derber, nackter Arme, bauschige Florärmel gesehen wurden; kurz, es war Alles nur ein Abglanz jener matten Schäferspiele aus der Jopfzeit, die uns die Claren, Laun, Schilling- Blumenhagen

darbrachten. Den Franzosen ging es nicht besser. Sie, die in ihrer neuen Literatur so viel Wahrheit haben, so viel erschütternde, abstoßende, nackte Wahrheit, waren bis jetzt dazu verurtheilt, noch immer an die Estelle, roman pastoral par Mr. de Florian, zu glauben. Wenn ich oft durch die französischen Dörfer kam, auf meinen Lust- und Reisezügen in Frankreich, und die langen, weittläufigen, grauen und verfallenen Gebäude sah, dann wieder die kleinen, einzelnen abliegenden ärmlichen Wohnungen des platten Landes, dann bedauerte ich, daß wir so gar keine Kenntniß von diesem Leben haben, und der Gedanke drängte sich mir auf: sind denn dieß wirklich die Schauplätze aller jener Gräuel, die uns täglich die Gazette des Tribunaux und ihre vielen Nachtreter erzählen? herrscht hier denn kein vergnügliches, reines Naturleben? Ist Niemand da, der sich uns als Dolmetscher herleiht, um uns das Verständniß der Sitten des französischen Landvolks zu vermitteln? Wie es scheint, werden die Franzosen nun selbst auf diesen Mangel aufmerksam. Es wird den Schriftstellern schwer, ihr Pariser Leben selbst auf dem Lande zu vergessen; das, was sie einfach leben nennen, ist noch zu weit von dem Wesen des Landvolks entfernt, daß es ihnen Nähe macht, bis zu ihm hinabzukriechen, wir werden daher vorerst nur mit flüchtigen Skizzen fürlieb nehmen müssen, und des sich reicher und umfassender Gestaltenden, von der Zukunft erwarten. Hier wollen wir nun einige Züge sammeln, wie sie sich wirklich zugetragen haben, und daran nichts verändern, nichts verschönern, es soll hier nur von Wahrheit, nicht von Kunst, die Rede seyn.

Am Ufer der Loire, in Mittelfrankreich, steht ein kleines Haus, welches drei Personen zur Wohnung dient, einem Elternpaar und seiner Tochter. Die letztere heißt Maria und ist sehr hübsch. Würde sie, wie die Stadtfrauen für ihre Schönheit einige Sorgfalt tragen, so könnte man sie leicht bezaubernd finden. Aber sie setzt sich den Sonnenstrahlen aus, sie yugt nur selten ihre Zähne, und dieß beeinträchtigt die Wirkung ihrer Reize. Dennoch hinderte das nicht, daß ein großer, starker Bursche, Namens Morlat,

um ihre Hand warb. Ihr war er schon recht, allein die Mutter wollte nicht, und so mußte der arme Morlat sich zurückziehen, als ein anderer Freierrmann mit seinen Ansprüchen hervortrat. Glaubt Ihr nun wohl, daß sie weinte, schmolte und von ihrer Liebe sprach? Nicht doch. Sie vergaß Morlat. Sie liebte ihn, weil er da war; jetzt war er fort und sie liebte ihn nicht mehr. Liebte sie aber wohl den Andern? Das werdet Ihr gleich erfahren.

Der Tag der Hochzeit mit dem neuen Freier wird angelegt. Er gefällt der ganzen Sippschaft. Man versammelt sich, und nur der Notar fehlt noch. Inzwischen wollen die Eltern und Verwandten einen guten Salat essen; eine ganz natürliche Regung. Maria, die Braut, im niedlichen Anzuge, muß sich bequemen, in den Garten zu gehen, um Lattich- und Kopfsalat zu pflücken. Ihr Bräutigam begleitet sie, und spricht während der ganzen Zeit kein Wort mit ihr. Der Salat ist gepflückt und muß jetzt gewaschen werden. Die Sonne ist bereits im Scheiden. Es war im Spätherbste, und wie sie zum Brunnen gehen, nehmen sie eine Laterne mit. Maria stellt das Licht auf den Brunnenstein und schickt sich eben zu ihrem Geschäfte an, da vernimmt sie ein Geräusch; ein Mann ist es, der über die Decke setzt. Es ist Morlat. Er stürzt auf Maria zu, er umarmt sie, er drückt sie an sich, und macht Miene, sie fortzutragen. Allein die Braut hält ihren Salattorb und bückt sich zum Brunnen, um ihn unter den Wasserstrahl zu halten. So läßt sie Alles mit sich geschehen; sie widersteht nicht, sie willigt nicht ein; sie erwiedert nicht die Liebfosungen, allein sie stößt sie auch nicht zurück. Nur das Waschen der Salatblätter scheint ihr am Herzen zu liegen. Da packt Morlat plötzlich herzhaft zu, hebt Maria mit seinen starken Armen vom Boden auf und läuft mit ihr, über Gräben und Hecken und Mauern und Bäche segnend, davon. Einer von den Gästen, der mit großer Ungebud auf den Salat wartete, kommt zum Brunnen und findet den andern Bauernburschen, den Bräutigam. Nun, was machst Du denn so lange? fragte er. — Nichts, Better, antwortete der, Morlat hat Maria fortgetragen. — Wie, Morlat? —

Ja, Better, dort lief er hin. — Herbei, Ihr Andern, schreit hierauf der Better, wer nicht will, daß man ihm die Braut entführe, setze ihn nach!

Alle stürzen aus dem Hause. Man greift zu Knütteln und Heugabeln; die Hunde laufen mit. Es ist gerade so, als wenn man einem Wolfe nachsetzt, der ein Lamm geraubt hat. Man schießt in die Dunkelheit auf's Gerathewohl. Dieß erschreckt Morlat; wahrscheinlich mehr seiner süßen Beute wegen, als um seiner selbst. Er läßt Maria zur Erde fallen, und läuft weiter. Man findet sie auf dem Acker, hebt sie auf, trägt sie in das Hochzeitshaus zurück, und sie ist weder ängstlich noch sonst bewegt. Man befragt sie, und sie antwortet. Unterdeß bringt der Bräutigam den Salat herein; man gießt Essig und Nupöl daran, setzt sich um den Tisch und verzehrt ihn lustig.

Der Notar kommt; der Kontrakt wird unterschrieben und die Geschichte ist aus. Einige Tage später begegnet Morlat Maria auf einem einsamen Wege. Wie geht's Dir? fragte er. — Gut, und Dir? — So, so! — Und das war Alles, was sie sich zu sagen hatten. Liebt Morlat noch das junge Weib, das er entführen wollte? Liebt Maria ihren Gatten? Liebt dieser Gatte, der so ruhig den Salat wusch, ohne dem Räuber seiner Braut entgegenzutreten, seine Frau? Das sind die großen Fragen, die Niemand zu beantworten im Stande ist. Eines ist aber gewiß: die brave Maria wird ihrem Manne und dieser ihr treu seyn, so sagt das ganze Dorf, allein es setzt hinzu, wenn Morlat, der wilde kühne Morlat, der glückliche Bräutigam gewesen wäre, der den Salat an der Quelle wusch, so hätte er sich Maria eben so vor der Nase wegtragen lassen, ohne Hand oder Fuß zu rühren.

(Der gegenwärtige Stand der Napoleoniden). Bei dem Tode Joseph Napoleon's hat wohl Mancher danach umgesehen, wie viele Glieder des Hauses Napoleon noch am Leben sind, wie viele Träger jenes großen, schönen Namens, welchen die Weltgeschichte in mächtigen Zügen als bestimmende Ueberschrift über eine Epoche gesetzt hat. Zur Lösung solcher Fragen und Erkundigungen theilen wir hier in der Kürze

die noch lebenden Napoleoniden mit; — seit wenigen Jahren hat der Tod stark unter ihnen gelichtet, die ehrwürdige Ahnfrau Lätitia, deren Nimbus indeß romantischer war, als ihre Persönlichkeit, der Cardinal Jesh, Lucian Napoleon und Karoline, die Schwester des Kaisers, fehlen in diesem neuen Verzeichniß.

Joseph Napoleon hat nur zwei Töchter gehabt, die Eine, Zenaide, ist an den Prinzen Karl von Musignan, den ältesten Sohn Lucian's vermählt. Die Zweite, Prinzessin Charlotte, war die Gemahlin des ältesten Sohnes des Grafen von St. Leu und wurde vor einigen Jahren in einem toskanischen Dorfe ermordet. Sie hinterläßt keine Kinder, so daß das ganze, große Vermögen Joseph's wahrscheinlich der Ersteren anheimfällt.

Von den Söhnen des verstorbenen Lucian Napoleon, Prinzen von Canino, ist besonders der bereits erwähnte Prinz Karl zu nennen, ein gelehrter Naturforscher. Die übrigen hatten einige Konflikte mit der römischen Polizei; der Eine, Prinz Peter, hält sich jetzt in Belgien auf.

Ludwig Napoleon, der ehemalige König von Holland, lebt als Graf von St. Leu in Florenz. Seine Söhne sind durch ihre unglücklichen Schicksale bekannt; der ältere, der an den Versuchen zur Wiedergeburt Italiens thatsächlichen Antheil genommen hatte, starb in Fonti in den Armen seiner Mutter, der Königin Hortense; der andere, der vielgenannte Prinz Louis Napoleon, verträumt nach seinen zweimaligen tollkühnen Attentaten gegen Frankreich öde Tage in der Haft auf Schloß Ham.

Jerome, weiland König von Westphalen, gleichfalls, als Prinz von Montfort, in Florenz lebend, hat aus seiner früheren Zeit noch einen Ausdruck von Jugendlichkeit mit herüber genommen. Von seinen Söhnen ist der Eine in Diensten des Königs von Würtemberg, seines Onkels; des Andern, der in seinem Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem großen Oheim zeigt, wurde in der letzteren Zeit wegen eines Duells mit Larocque-Vouchin (kurz nach der Böser-Paber'schen Affaire) gedacht. Eine Tochter, die schöne Prinzessin Mathilde, hat

im Jahr 1841 den Grafen Demidoff geheirathet.

Von den Schwestern Napoleon's hatte die ältere, Elisa, verwitwete Fürstin Bacciochi, einen Sohn, der im Jahr 1837 in Rom durch einen Sturz vom Pferde starb. Ihre Tochter ist an den Grafen Camerata in Ancona vermählt, eine kühne Frau, welche lange seltsame Pläne von der Wiederherstellung der Napoleonischen Macht gehegt, welche sogar einmal den Herzog von Reichstadt nach Frankreich zu entführen beabsichtigt hat.

Karoline, die Gemahlin des unglücklichen Murat, hat zwei Töchter hinterlassen, die Gräfin Yapost in Bologna und die Gräfin Rasponi in Ravenna. Ihre Söhne leben in Amerika, wo sie sich eine ehrenvolle Stellung errungen haben. Die Neffen des großen Kaisers sind schlechte Bürger der großen Republik, und Achill Murat, der Sohn des ritterlichen Königs, des kühnen Reiterführers, ist Oberst in der Miliz der vereinigten Staaten.

(Zur Kritik der Selbstbiographie). Ich lege eben den achten Band von Steffens' „Was ich erlebte“ aus der Hand; und was ich mir bei den früheren Bänden dieses Werks nur unvollkommen zur Erscheinung bringen konnte, ist mir bei ihm vollkommen klar geworden. Wer eine Selbstbiographie, Erinnerungen, Denkwürdigkeiten u. dgl. schreiben will, darf sein eigenes Leben nicht bereits in früheren Schriften ausgebeutet haben. Je objektiver ein Dichter und Schriftsteller war, desto ansprechender werden später die Denkwürdigkeiten seines eigenen Lebens werden. Gerade in der großartigen Objectivität von Goethe's Produktionen (mag immerhin der Werther ein Stück des eigenen Lebens seyn), liegt der Reiz, welchen Wahrheit und Dichtung gewährt. Wenn aber ein Schriftsteller bereits in früheren Werken eine Geschichte seines eigenen Denkens und Fühlens gegeben, wenn er in sie seine Anschauungen in ihrer ersten Frische niedergelegt hat, wenn er dort sein Ich sich in fremden Persönlichkeiten spiegeln läßt, so bleibt ihm nachher zu den Erinnerungen an und für sich nur ein beschränkter Raum, es wird für ihn eine besondere Vorsicht nöthig, um nicht unwillkürlich wieder in einen Kreis

von Empfindungen, Eindrücken, sogar von Ausdrücken zu treten, welchen er bereits beschrieben hat. In diesem Falle scheint sich mir Steffens zu befinden. Er hat in seine Romanproduktionen so viel von seinem eigenen Ich hineingetragen, daß er sich jetzt zu einer besonderen Vorsicht ermahnt sieht, da er ausschließlich von dem eigenen Ich handelt. Man nehme einmal die vier Norweger. Ist dieß nicht Steffens selbst mit seinen Anschauungen und Erfahrungen während der Zeit der französischen Herrschaft in Deutschland und der Befreiungskriege? sind die dortigen Bezüge zur Literatur nicht seine eigenen? haben wir nicht sogar eine Spiegelung seiner religiösen Entwicklungsgeschichte? Dieselbe Epoche mit den Eindrücken auf die eigene Persönlichkeit mußte in „Was ich erlebte“ abgehandelt werden. Steffens hat allerdings die Reminiscenzen vermieden, aber er hat zugleich auch diesen Denkwürdigkeiten des persönlichen Lebens die Poesie genommen. Die Poesie seines Lebens, der Glanz der Eindrücke, die Räume seiner Seele liegen in den rein subjektiven Elementen seiner früheren Romane. „Was ich erlebte“ ist immerhin ein bedeutendes Buch; — Steffens kann kein unbedeutendes schreiben — es ist belehrend, ernst, gedankenreich, es strebt sogar nach künstlerischen Eindrücken. Aber zu gleicher Zeit ist der Mangel an geistiger Frische in demselben hervorgehoben worden. Hätte Steffens seine größeren Romane nicht geschrieben, die Poesie derselben, die Poesie seines eigenen Lebens würde sicherlich den glänzenden, schimmernden Einschlag zu dem jetzt so dunkel- und einfarbigen Gewebe dieser Erinnerungen bilden.

— Die Zeitungen berichten, daß der Erzbischof Ladislaus Pytker seine Gemäldegalerie dem ungarischen National-Museum in Pesth geschenkt habe. Sie bestand zwar nur aus zweihundert Stücken, aber diese waren alle von Werth, was sich bei dem Kunstsinne des Prälaten, den noch neulich das in Leipzig erschienene biblische Prachtwerk bezeugte, leicht begreifen läßt. Es wäre zu wünschen, daß das Beispiel des ehrwürdigen Mannes an vielen Orten Nachahmung fände. Denn so sehr man sich gegen eine absolute Centralisation erklären muß, ebenso betrüblich

ist die eigentliche Zerspaltung. Viele Kunstschätze kommen in kleineren Gallerien gar nicht zur Beachtung, abgesehen von den Beschwerden, mit welchen meistens der Besuch solcher Privatsammlungen verbunden zu seyn pflegt.

— Aus dem bekannten und vielgenannten Berliner Baudeville „Köte und Guste,“ welches in dem königstädtischen Theater eine Reihe von Aufführungen erlebte (gegenwärtig ist dort Restroy und immer wieder Restroy), sind jetzt die beiden beliebtesten Arien: „Liebe, Liebe ist mich nöthig,“ welche Julie Hermann jedesmal unter lärmendem Jubel vortrug, und: „Da siehst'e mir, da hast'e mir,“ im Verlag des Berliner Musikalien-Magazins erschienen.

— Gutzkow wünschte einmal dem deutschen Buchhandel: mehr Ehre! Es ist dieß ein Wunsch, in welchen wir Alle einstimmen müssen. Gegenwärtig liegt in einem Münchener Blatte eine Buchhändleranzeige vor mir, jene wahren Mystereien von Paris von Biboca betreffend, jenes betrügerische Nachwerk, auf welches wir schon früher in der Europa aufmerksam gemacht haben, und welches mittlerweile in Frankreich einen Prozeß durchgemacht hat; und am Schlusse dieser Anzeige heißt es: „Damen warnen wir vor der Lektüre dieses Buches.“ — Es ist das, wie leicht ersichtlich, eine Speculation der ekelhaftesten Art; man will durch den Zusatz geradezu zu der Lektüre des Buches reizen, man macht im voraus auf die Unfläthereien aufmerksam, welche in ihm zu finden seyn werden. „Damen“ allerdings werden sich mit Ekel von solcher Gemeinheit wegwenden, aber manch armes Weib und Mädchen wird nur zu gierig nach dem Gifte greifen, welches ihm hier von so plumpen Händen geboten wird. — Pückler-Muskau ließ in seinen Büchern die Sachen, welche nicht für Damen waren, theils mit griechischen, theils, nachdem der edle Fürst dieses wenige Griechisch verlernt zu haben scheint, mit umgekehrten Lettern drucken. Es war dieser „harmlose Scherz des Vergnüglings“ auch ein gemeines Reizmittel, aber er war eher zu entschuldigen, denn die Damen, welche zu solchen Stellen kamen, hatten doch bereits die Bücher in Händen. Aber daß man in den Anzeigen,

welche man in alle Welt hinein ausschreit, bereits unerkennbar darauf hinweist, welche Gemeinheiten sich hier finden lassen, ist ein Verbrechen gegen die öffentliche Sittlichkeit, welches man nicht genug brandmarken kann.

— Gutzkow theilte einmal vor längerer Zeit in dem Telegraphen einen Kourszettel der gegenwärtigen deutschen Literatur mit. Der Satirer war gut, und ich wünschte, daß er ihn fortgesetzt hätte. Was mich gegenwärtig an ihn erinnert, ist ein Tarif des ehelichen Glücks, welchen der Charivari mittheilt. Auf den Grund eines gerichtlichen Urtheils nämlich, welches die Entschädigungssumme für den Verlust einer Frau bestimmte, wird hier der Werth aller einzelnen ehelichen Vortheile taxirt. Hierunter ist von großem Werthe „das Glück, nicht mehr nöthig zu haben, sich im Duell zu schlagen, weil man Familienvater sei.“

— Der Telegraph für Deutschland enthält ein schönes Todtenopfer „Thorwaldsen, von Friedrich Hebbel,“ in welchem sich die ganze starke, ernste, energische Größe dieses Dichters ausdrückt, welchen mit dem geschiedenen Meister das gleiche Vaterland verband. Nach Hebbel lösen sich immer mehr die Größen von dem Menschenleben, weil die Harmonie immer schwerer wird, und schon „stehen alle Kaiserstühle leer.“ So ist auch Thorwaldsen von uns gegangen. Man möge hier einige Strophen erlauben:

Goethe ging heim. Das Diadem zerbrach,  
Das achtzig Jahre seine Stirn' umschlang.  
Nun zeigt zwar Mancher ein Juwel voraus,  
Doch, wer verflucht sie adernals zum Strauß?  
Wer ist es, der den Geist und die Natur,  
Wie er, ergreift auf ungetrennter Spur?

Thorwaldsen folgt, der Legte wohl im Zug,  
Der aus dem Marmor griech'isches Feuer schlug,  
Der das, was werden sollte, und nicht ward,  
Weil es im Werden selbst schon halb erscharrt,  
Das ungeschaff'ne Urbild alles Seyns,  
Erlöste aus dem spröden Schoß des Steins.

Weiterhin gedenkt Hebbel seiner persönlichen Berührung mit Thorwaldsen, wie er vor ihm stand:

Schon ungenannt erkannt, und anzuschau'n,  
Als härt'st Du selbst Dich aus dem Fels gehau'n,

und ruft ihm aus tiefster Brust ein Jahrewohl in seine ewige Ruhe. —

— „Man hofft das Piano zu retten,“ hörten wir neulich Bericht erstatten, nachdem List zwei Stunden lang improvisirt hatte. List ist ein Künstler, welchem Niemand und — Nichts in der Welt widerstehen kann.

— Eine französische Korrespondenz in der Augsburger Allgemeinen Zeitung meint: „Viktor Hugo ist ein Talent nach dem Zuschnitt jener Epoche, wo Schiller die Räuber, den Fiesko und Kabale und Liebe schrieb, in denen auch kaum eine Spur des denkenden Geistes enthalten ist, welcher in dem großen Wallenstein und dem seelenvollen (?) Wilhelm Tell lebt.“ — Wir wünschen dem Pariser Korrespondenten nur „eine Spur des denkenden Geistes,“ damit er für die Zukunft nicht mehr dergleichen Dinge schreibt.

— Selbst in Frankreich jammert man jetzt darüber, daß in Flandern und den Niederlanden die alten Volksfeste von Tag zu Tag mehr ihren ursprünglichen Charakter verlieren. Statt des Sacklaufens und anderer Wettübungen von lokaler Färbung, macht sich jetzt die Polka unter den Vergnügungen breit. Jenes tobende Vergnügen, an welchem sich einst Rubens und die fröhliche Schaar der andern niederländischen Maler betheilen, wird bald nirgends mehr unter der modernen französischen Lünche hervorbrechen. Die Modernität mit ihrer ausgleichenden Macht ist der Tod eines nationalen Volkslebens. Mehr noch haben wir Deutsche uns über jenes Abnehmen zu beklagen; denn mit den äußeren Erscheinungen der deutschen Nationalität, als welche jene Feste unstreitig zu betrachten sind, wird auch der innere nationale Zusammenhang abnehmen, — gerade der Gegensatz von dem, was wir Alle in Deutschland so sehr erwarten und wünschen.

— Von den drei größten russischen Dichtern der neuesten Zeit, Puschkyn, Schufowosky und Bestuschew sind gegenwärtig vollständige

Ausgaben erschienen, nachdem bis hierber ihre einzelnen Werke noch nicht gesammelt waren. Eine Ausgabe von Marinésky's Dichtungen (denn dies ist bekanntlich der Dichtername des unglücklichen Versuchers, der zum Gemeinen begrabirt in einem öden Berg-

thale des Kaukasus ein frühes Grab gefunden hat) in zwölf Bänden wird auch seinen Nachlaß umfassen, darunter Bilder aus jenen wilden Gebirgskämpfen des Kaukasus, welchen er als Opfer gefallen ist.

(Berliner Nachrichten.)

## Nachrichten.

(Baden.) Ein Herr Keller hatte sich hier eingefunden, um plastische Darstellungen nach Antiken zu veranstalten. Mit ihm waren drei Künstlerinnen gekommen, welche die Venus, die Grazien und vieles Andere noch vorstellen sollten. Die Behörde war vorsichtig; sie glaubte etwas von den berühmten Quirin Müller'schen Schaustellungen dahinter zu wittern und verlangte vorerst augenscheinliche Beweise, welcher Art dieselben seien. Sie erhielt sie so vollkommen, daß sie die Sache als unbedingt anständig erlaubte. Wir wohnten der ersten Vorstellung bei und können nur unterschreiben, was ein Municipalbeamter der guten Stadt Mainz dem Herrn Keller bezugte, und was dieser zur allgemeinen Beruhigung auf den Anschlagzetteln setzen ließ. Seine Personen sind wahrlich mehr als hinlänglich bekleidet, außer Gesicht und Händen ist nichts Bloßes an ihnen. Unsere Ballettänzerinnen, ja unsere Damen auf der Promenade und im Ballsaal zeigen mehr Nacktes, als diese armen Novantiken, die bis zum Halse in einem fleischfarbenen Strumpf eingenaht erscheinen, der Beine und Arme dick und wulstig umhüllt, da er nicht einmal von glattsitzender, mattglänzender Seide ist, sondern aus dem Bliese des feinsten Hammels gewoben. Um die Hüften faltet sich ein weiter, kurzer Unter- und Oberrock, etwa wie der Schurz eines Indianers, und diese so angethanen drei Frauenzimmer, dazu ein hübschgeformter Mann, bis zum Gürtel den Oberleib entblößt, in rothen, gestitterten Halbhosens, dann noch ein anderer Mann wie die Frauen in Strumpfszeug gepackt, sollten die plastischen Bilderwerke nach der Antike, nach Thorwaldsen, Canova, Schwantaler, Dannecker vorstellen. Heilige Kunst!

Sie standen auf einer Drehscheibe und zeigten sich von allen Seiten, und dann und wann blitzte rothes und weißes Feuer auf, und beleuchtete diese Gruppen. Wir bewunderten dabei nur, daß ein deutscher Aerobat, oder wie man solchen Mann heutzutage nennt, den Muth hatte, gleich einem Franzosen oder Italiener, dieses Schauspiel für einen fast doppelt erhöhten Eintrittspreis zu geben, so daß ein Logenplatz einen Gulden fünf und vierzig Kreuzer kostete; dann aber bewunderten wir, daß ein Theil der vornehmsten Gesellschaft unseres Bades, nachdem sie den ersten und zweiten Akt angesehen hatte, und nun bei einziger Phantasie sich recht wohl denken konnte, was hier noch zu erwarten stand, ruhig alle sechs Akte unter Schwefel- und Strontianstäubchen des griechischen Feuers, in Hitze und Dunkelheit dasaß, bis der Vorhang zum letztenmale fiel und von den obenbeschriebenen Gestalten Tasso's Krönung auf dem Kapitol dargestellt worden war. In der That, wenn man dieses Publikum so recht in's Auge faßt, so möchte man bei jeder ernstgemeinten Bestrebung, die sich unmittelbar an die Deffentlichkeit wendet, verzweifeln, und immer mehr von ihr zurückgeschreckt werden. — Nirgends macht sich das schlechte Wetter empfindlicher bemerklich als in einem Badeorte. „Es regnet wieder!“ sagen die Hausbesitzer, die Gastwirthe, die Modehändler; „es regnet wieder!“ es ist dieß ein trauriger Ton, ein Stoßseufzer, welcher durch die ganze Stadt zittert. Man sagt, daß während der letzten Tage mehr Fremde Baden verlassen haben, als angekommen sind; wir unseres Theils sind hierüber nur unvollständig berichtet. Einige uns bekannte Gestalten sind zwar abgereist, weil sie meinen, man könne über-

all so gut, wie in Baden, zu Haus in seinem Zimmer eingesperret sitzen, — eine Meinung, welche von den hiesigen Hausbesitzern gar nicht getheilt wird —; dagegen sind und auch wieder viele neue begegnet. Als Bekannte begrüßten wir darunter Heinrich König und seine Gattin, welche einige Tage bei uns blieben und von hier in Gesellschaft Auerbach's zum Verfassungsfest nach Oberkirch reisten. Auch Moriz von Stuttgart war einige Tage bei uns, nur zur Erholung, nicht wie Herr von Holbein, der auch in Baden den eifrigen Direktor nicht vergaß und auf seiner theatralischen Entdeckungsreise sogar das hiesige Theater besuchte, — freilich ohne dort irgend Etwas zu entdecken. Außerdem sahen wir von dramatischen Künstlern als Badegäste Karl Devrient aus Hannover und Fräulein Pauline Marx aus Berlin, welche in den nächsten Tagen in einem Konzert auftreten wird.

(Königsberg.) Die Tage der Jubiläumsfeier rücken immer näher, und die Anstalten zu den Festlichkeiten schließen sich immer fester zusammen. Die Männer der Universität, die Stützen der Wissenschaft, blicken ernst dem kommenden Jahrhundert entgegen und fragen es, was es bringen wird: ob die freie, reine Wissenschaftlichkeit, unabhängig von wechselnden Staatszwecken und Polizeirücksichten, ob einen Zwang der Geister, wie er sich schon hier und da in nebelhaften Umrisen als drohendes Gespenst gezeigt hat. Die akademische Jugend, die den silbernen Albertus auf Hüten und Mützen trägt, hält sich an den Augenblick, sie freut sich auf das Fest, sie genießt jetzt schon die Vorbereitungen. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich bei der Gelegenheit an die Vorbereitungen zu dem Göttinger Jubiläum. Was waren das Beratungen (mitunter führten

sie auch Duelle herbei), was war das ein Jubel über die unbefchränkte Freiheit, welche gestattet war! Jede Nacht war Freinacht, die Lieder tönten bis nach Mitternacht, Zugführer, Fahnenträger und Adjutanten rüsteten an ihren Uniformen, überall sah man bunte Mützen und Bänder. Dann kamen die schönen Tage des Festes selbst, — und dann! Wer kennt nicht die Abenddämmerung, welche danach für Göttingen angebrochen ist! Hoffen wir, daß Königsberg vor einem solchen Schicksal bewahrt ist, daß es als eine helle Leuchte des freien deutschen Geistes dem Osten zugekehrt bleibe. Schade ist es, daß es so entfernt von allen deutschen Universitäten liegt, daß diese nicht Vertreter, alte und junge, zu dem Fest der Schwester schicken können. Von Berlin aus haben wir bereits einen Aufruf vernommen, daß dort die ehemaligen Studenten von Königsberg, welche der Jubelfeier der Albertina beizuwohnen verhindert sind, diese unter sich in einem gemeinsamen Feste begehen wollen.

#### Personalnachrichten.

— Der Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg wurde in die Zahl der fürstlichen Ritter des K. Baiers. Hausordens vom heil. Hubertus aufgenommen.

— Die K. Baiers. Minister von Abel und von Gise, erhielten den K. Belg. Leopoldorden Großkreuz.

— Der K. Oest. Gen. Konsul Baron A. S. von Rothschild zu Frankfurt a. M. und der Baron A. N. von Rothschild sind K. Preuss. Geh. Kommerzienräthe geworden.

#### Nekrolog.

— In Theresienstadt starb der dortige Festungskommandant, Feldmarschall-Lieutenant Schön von Treuenwerth.

— Der K. K. wirtliche Hofrath und erste Kustos der Hofbibliothek, Dr. Bartholomäus von Kopitar, einer der ersten Kenner slavischer Sprachen, Literatur und Geschichte in Deutschland, ist gestorben.

#### Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

1) Der Vatersegen.

(Eine zu diesem Bilde gehörige Erzählung, kann wegen Mangel an Platz erst mit dem nächsten Feste gegeben werden.)

2) Original-Modell aus Paris.

August Lewald.